

Trauer, Zeit des Erinnerens

Magister, Diplome, der Führerschein - die Liste der Schriftstücke, die Ordnung in unser Leben bringen, ist beinahe endlos. Wobei das Kontrollheft für die Zahnarztbesuche und das Bonusheft vom Fotoladen noch gar nicht eingerechnet sind. Abgestempelte Ausdrücke unseres Lebens, bis der Arzt die Unterschrift unter den Totenschein setzt. Das alles gehört zu den Abschnitten und Belegen unseres Lebens, die mit vielen Erinnerungen besetzt sind. Erinnerungen, die man mit anderen Menschen geteilt hat und die man jetzt nicht mehr teilen kann, weil die Hauptperson dieser Erinnerungen gestorben ist.

Um die Erinnerungen am Leben zu halten, ist es wichtig, aufrichtig Abschied zu nehmen. Früher war es üblich, den Verstorbenen etwas ins Grab mitzugeben. Wenn unsere Vorfahren so mit Tod umgegangen wären wie wir heute, würden wir viel weniger über ihre Kultur wissen. Was werden in 500 Jahren unsere Gräber über uns aussagen? Man wird kaum etwas in unseren Gräbern finden.

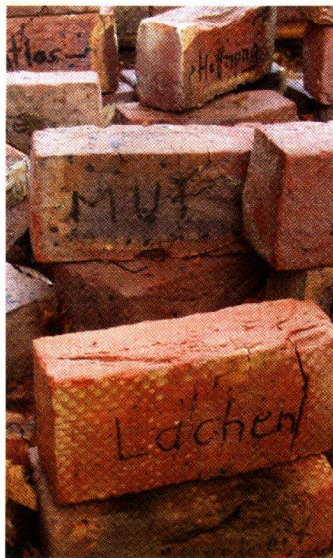
Die Auswahl der Grabbeigaben und das Hineinlegen dieser letzten Geschenke in den Sarg ermöglicht einen ganz besonderen Umgang mit Trauer, der nichts mit der Ex-und-hopp-Mentalität unserer Gesellschaft zu tun hat. Man bekommt so die Chance, noch mal darüber nachzudenken, was im Leben des Verstorbenen wichtig war, was hat er gerne gegessen, was hat er gerne angezogen, was hatte er für Hobbys? Die Symbole dafür werden in den Sarg gelegt - das sind ganz einfache Dinge, die natürlich Erinnerungen wecken, Erinnerungen an die guten Zeiten, die man miteinander hatte.

Der Tod zeigt uns, wie schnell die Zeit vergeht, wie unwiederbringlich vieles im Leben ist. Deswegen sollten wir Begräbnisse nicht als schnelle und notwendige Entsorgung begreifen, sondern sie viel mehr als Chance zu einem liebevollen, bewussten Abschied nutzen.

Die Aufbahrung des Toten im Sarg ist eine alte Tradition. Allerdings sehen es die Kir-

chen für gewöhnlich nicht gerne, wenn Tote zur Aussegnung vor ihren Altären aufgebahrt werden. Eigentlich schade. Hier ist uns ein lebendiges Stück Trauer- und damit Erinnerungskultur verloren gegangen. Wenn im alltäglichen Leben der Tod nicht mehr erfahrbar ist, fällt es schwer, mit ihm natürlich umzugehen.

Es ist für mich ein großes Anliegen, die Toten wieder in Bereiche des alltäglichen Lebens, also nach Hause und in die Kirche zu holen. Wir dürfen den Tod nicht nur in den erschreckenden Bildern der täglichen virtuellen Welten wahrnehmen, sondern wir müssen uns des Todes auch in der Realität bewusst sein.



Den Trauernden sollte "begreifbar" - nicht mental - vermittelt werden, dass im Sarg nur das Vergängliche liegt. Das, was den Verstorbenen Mensch sein ließ, das kann nicht beerdigt oder kremiert werden. "Das geht mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag", wie es Bonhoeffer so treffend formuliert. Vor kurzem habe ich in Bergisch Gladbach den ersten privaten Friedhof in Deutschland eröffnet, der in meinen

Augen vor allem ein Ort der Erinnerung sein soll. In den Gärten der Bestattung wird den Trauernden die Möglichkeit gegeben in Ruhe und in angemessen, individuell Abschied zu nehmen. So können sie Musik hören, lesen, schweigen, reden, schreien, lachen. Erlaubt ist alles, was nicht gegen die guten Sitten verstößt. Bei uns trauern die Menschen ohne Vorschriften. Sie haben die Möglichkeit, auf alte Traditionen zurückzugreifen oder auch nach ihrer eigenen Fantasie und auf ihre Bedürfnisse angepasst, zu trauern. Wir betreten und gehen solange mit, wie unsere Begleitung benötigt wird. Mir ist das einfache Mitgehen wichtig, ohne sofort etwas überzustülpen oder zu belehren. Christus hat es in der Emmaus-Geschichte jedem von uns vorgemacht. Er hat keine Ratschläge gegeben, er hat zugehört und ist vor allem mitgegangen.

Trauer ist das gleiche Gefühl, das wir sonst im Leben Liebe nennen. Ich kann nur um jemanden trauern, wenn ich auch eine Beziehung zu ihm habe. Wenn man jemanden liebt, lässt man sich ja auch nicht diktieren, wie man dieses Gefühl ausleben soll. Und so ist es folglich auch mit der Trauer.

Trauern ist ein langer, manchmal lebenslanger Prozess. Es wird etwas abgeschnitten, was so selbstverständlich Bestandteil eines Beziehungsgeflechtes war: der alte Vater, das Kind, die Partnerin, wer auch immer. Ein solcher Trauerprozess endet nicht nach sechs Wochen. Und an der Seele bleibt - wie bei einer Amputation - immer eine Narbe zurück. Diese Narbe tut auch nach langer Zeit weh, mal weniger, mal stärker. Und es ist wichtig, dass über diese Narben geredet wird und sie nicht totgeschwiegen werden.

Wie schon gesagt, Trauer ist gleich Liebe. Und Trauer ist genauso bunt und kreativ wie die Liebe. Sie muss nur zugelassen und gelebt werden. Trauer ist für mich "lebendige" Erinnerungskultur.

Fritz Roth,
Trauerbegleiter und Bestatter

